

empfehlen ist. Das Literaturverzeichnis nennt Karten, weitere Reiseführer und eine knappe Auswahl brauchbarer Bücher, die zusätzliche Informationen zu den behandelten Themen bieten. Die deutsche Ausgabe des Reiseführers von J. Murphy-O'Connor ist nicht nur in Israel, sondern auch in Deutschland zu haben; empfehlenswerter ist freilich die 2. Auflage der englischen Ausgabe von 1986. Ein Register der Orte und Landschaften, der Personennamen und Bibelstellen sowie vier Karten runden den guten Gesamteindruck dieses Buches ab, zu dessen Vorzügen auch die frische und lebendige Sprache gehört.

F. K. Heinemann

LOHFINK, Norbert: *Das Jüdische am Christentum*. Die verlorene Dimension. Freiburg 1987: Herder Verlag. 272 S., kt., DM 29,80.

Es geht bei dieser Sammlung von Vorträgen, die in den letzten Jahren bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten wurden, immer wieder um das Verhältnis von Kirche und Welt. Entscheidend ist für den Autor dabei nicht die Frage, ob sich der Glaube der Welt zuwenden soll oder nicht, also die Frage, die die Kirche in den letzten Jahrzehnten vorrangig bewegt hat, sondern wie und wo er dies originär zu tun hat. Was uns heute Kopfzerbrechen bereitet, ist für die Bibel offensichtlich kein Problem. „Nach der Bibel . . . ist Glaube selbst Stiftung von Gesellschaft. Er ist originär selber schon Drang, Materie zu formen und Welt zu verwandeln. Er fordert dies nicht erst sekundär als notwendige Verpflichtung nach außen“ (S. 12). Den Christen ist im Unterschied zu den Juden das Wissen darum verloren gegangen, und darum erscheint ihnen heute dieser Gedanke fremd oder wie Lohfink sagt „jüdisch“. Wenn sich die Kirche weiterhin auf das mit den Juden gemeinsame Alte Testament beruft, dann dürfen wir uns damit nicht abfinden, dann muß das, was jetzt gerechterweise „jüdisch“ genannt wird, wieder zum Gemeinsamen werden.

Der dritte Beitrag, der dem Buch den Titel gab, ist der wichtigste und sollte am Anfang gelesen werden, weil er eine grundsätzliche Entfaltung der Hauptthese bietet. Sie besagt, daß Altes und Neues Testament im Hinblick auf Welt, Diesseits, Materie und Gesellschaft eine gemeinsame Perspektive besitzen, so daß ein Gegensatz in dieser Frage zwischen Judentum und Christentum nicht existieren dürfte. Vorangestellt ist diesen Ausführungen eine allgemeine Beschreibung des Glaubens und seiner Ausdrucksformen im Anschluß an neuere Schriften von Peter Handke und eine Deutung der biblischen Vision von der menschlichen Stadt. Die nach dem Hauptbeitrag folgenden sechs Aufsätze greifen dessen grundsätzliche Ausführungen unter verschiedenen Aspekten auf: das Königtum Gottes im Hinblick auf die politische Wirklichkeit, die Wirtschaft, die Armen, die Erziehung, die Lehre von der „Erbsünde“ und die menschliche Gewalttätigkeit. Das abschließende zehnte Kapitel ist eine Art Zusammenfassung in anderer Tonart: „Die Einheit der Bibel und die neueren deutschen Übersetzungen“.

Durch alle Ausführungen zieht sich der Gedanke, daß das biblische Weltverständnis für die Schaffung eines wirklichen Friedens wesentlich ist, eines Friedens, der letztlich in Gottes Herrschaft über alle menschlich-politischen Ordnungen besteht. Auf dem Weg dorthin muß die Kirche, müssen die Gläubigen die biblische Sicht dieser Herrschaft vor Augen haben. Das ist aber nur dann der Fall, wenn sie beides gleichermaßen ernst nehmen, das Zeugnis des Alten Testaments und die Botschaft Jesu. Das Buch steckt voller origineller Gedanken, die sicher manchen Leser gelegentlich aufregen, aber hoffentlich auch zu weiterem Nachdenken anregen werden. Es ist außerdem ein höchst aktuelles Buch, weil es Gemeinsamkeiten zwischen Judentum und Christentum neu bewußt macht und ein brennendes Problem heutiger Weltpolitik, die Schaffung eines dauerhaften Friedens, theologisch zu lösen versucht.

F. K. Heinemann

EGGER, Wilhelm: *Methodenlehre zum Neuen Testament*. Einführung in linguistische und historisch-kritische Methoden. Freiburg 1987: Herder Verlag. 234 S., kt., DM 22,-.

Das Besondere der vorliegenden Methodenlehre ist es, daß sie versucht, neuere Methoden aus den Sprachwissenschaften mit der herkömmlichen historisch-kritischen Methode zu verbinden, um sie so auch für ein tieferes Verstehen neutestamentlicher Texte fruchtbar zu machen. Eine Methodenlehre dient vor allem dem Ziel, einen Text genauer lesen und deshalb besser verstehen zu können. Bei alten Texten bedarf es dazu immer Zusatzinformationen; denn in der ursprünglichen

Situation konnten die Verfasser ja immer ein Wissen bei ihren Adressaten voraussetzen, das heute nach Möglichkeit erst zu rekonstruieren ist. Fehlen diese Zusatzinformationen, können alte Texte oft nicht verstanden oder müssen gar mißverstanden werden.

Nach einleitenden Reflexionen über das Lesen von Texten wird der Stoff in sechs Hauptteilen dargelegt. Im ersten Teil (27–40) beschreibt Egger wichtige Punkte der „Texttheorie“. Es folgen „vorbereitende Schritte zur Analyse“ im zweiten Teil (46–73), bevor es um die „Lektüre unter synchronem Aspekt“ (3. Teil: 74–158) und „unter diachronem Aspekt“ (4. Teil: 159–194) geht. Im 5. Teil wendet sich der Verf. der historischen Rückfrage zu (195–203). Im abschließenden 6. Teil behandelt er die Lektüre unter hermeneutischem Aspekt (204–222). Hier geht es um die Frage, wie der Bibeltext, den man mit Hilfe der verschiedenen Analysen besser versteht, „in der heutigen konkreten gesellschaftlichen, kirchlichen, persönlichen Situation“ hilfreich sein kann.

Die Hauptteile sind durch eine weithin gleichbleibende Untergliederung eingeteilt: Zunächst wird jeweils nach dem zugrundeliegenden Textmodell gefragt. Dem folgt eine theoretische Erläuterung zur Durchführung der jeweiligen Analyse, die schließlich an praktischen Beispielen erprobt wird. Die Methodenlehre kommt dem Leser auch dadurch entgegen, daß der Verf. seine Ausführungen mit Hilfe von Grafiken und durch grafisch abgesetzte Merksätze didaktisch aufarbeitet. Dem dienen auch konkrete Fragen, die helfen sollen, die methodischen Schritte selbst einzuüben.

Wenn der Verf. auch die verschiedenen methodischen Schritte, die durchaus noch für weitere Methoden offen sind, getrennt darlegt, so bleibt von Anfang bis zum Ende des Buches doch deutlich, daß sie nicht nebeneinander stehen, sondern ineinandergreifen. Gerade dadurch helfen sie dem Benutzer zu einem tieferen Verstehen neutestamentlicher Texte, die nicht nur historisch verstanden, sondern in ihrem Anspruch angenommen werden wollen. Wichtige Literaturangaben sowie eine gut ausgewählte Bibliographie, ein Register zitierter Autoren, der Fachbegriffe und der besprochenen Bibelstellen erleichtern die Arbeit mit diesem Einleitungswerk. H. Giesen

SCHULZ, Siegfried: *Neutestamentliche Ethik*. Reihe: Zürcher Grundrisse zur Bibel. Zürich 1987: Theologischer Verlag. 681 S., kt., DM 67,-.

Die Aussagen des Neuen Testaments über das Handeln der Christen sind zweifellos wichtig für die Glaubenden zu jeder Zeit. Zugleich aber ist deutlich, daß viele dieser Aussagen zeitgebunden sind, weshalb sie nicht unesehen übernommen werden dürfen. Deshalb ist nach dem Bleibenden und Bestimmenden zu fragen und danach, wie dieses in den je und je veränderten Situationen gelebt werden kann. Von daher ist es zu begrüßen, daß ein umfangreiches Handbuch mit den Fragen neutestamentlicher Ethik vertraut macht.

Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis des Buches zeigt, daß sein Verfasser in den ersten vier Kapiteln (17–287) nicht über die neutestamentliche Ethik spricht, sondern über die Ethik Jesu, der nachösterlichen Jesusgemeinden, der hellenistischen Kirche und der christlichen Gnostiker. Hierbei ist Schulz auf hypothetische historische Rekonstruktionen angewiesen. Gleichzeitig zeigt sich schon hier, daß er alle neutestamentliche Ethik an den Aussagen des späten Paulus mißt. Nach A. Schulz repräsentiert nämlich der erste Thessalonicherbrief als einziges Zeugnis der frühpaulinischen Ethik die Ethik der hellenistischen Kirche.

Weil Paulus das Maß aller neutestamentlichen Theologie und damit auch der Ethik ist, wundert es nicht, daß ihm ein umfangreiches Kapitel gewidmet ist (289–432). Die von Schulz vertretene Hypothese eines lebenslangen Rechtfertigungsprozesses, wonach der Christ immer zugleich Sünder und Gerechtfertigter bleibt, dürfte kaum den paulinischen Aussagen gerecht werden. Vielmehr wird der Gottlose nach Paulus allein durch Glauben gerechtfertigt, und diese Rechtfertigung wird in der Taufe ratifiziert. Das neu geschenkte eschatologische Leben muß sich dann im Leben des Christen bewähren, d. h. aber: Der Indikativ des geschenkten Heils ist der Grund und die Ermöglichung für den ethischen Imperativ.

Sieht man den Rechtfertigungsvorgang auf diese Weise, fällt die durchgängig an den anderen ethischen „Entwürfen“ des Neuen Testaments geübte Kritik weithin in sich zusammen. Methodisch ist